

Wohnumfelder gemeinsam planen und gestalten

Beteiligung von Kindern an der Gestaltung von Lebensräumen bringt viele Vorteile

Text: Katrin Haltmeier Bilder: Fachstelle SpielRaum

Die Wohnumgebung hat eine hohe Bedeutung für die Entwicklung von Kindern. Damit sie wirklich deren Bedürfnissen entspricht, ist ein partizipatives Vorgehen bei der Planung und Gestaltung nötig.

Wohnumgebungen umfassen Grünflächen, Spielplätze, Strassen und Wege, aber auch Hauseingänge und Siedlungsränder. Diese Räume sind der erste Bereich, in dem sich Kinder selbstständig ausserhalb der Wohnung bewegen und sich mit der Umwelt auseinandersetzen. Das Spiel in der weiteren Wohnumgebung erlaubt Aktivitäten und bringt Entwicklungsmöglichkeiten, welche der klassische Spielplatz nicht bietet. Wohnumgebungen bilden damit einen wichtigen Lernraum für Kinder. Sie haben zudem eine hohe soziale Bedeutung: Fünfjährige, die das Haus frei verlassen können, haben doppelt so viele Spielkameradinnen und -kameraden wie Gleichaltrige, denen diese Möglichkeit fehlt. Zudem sind sie motorisch weiter entwickelt (vgl. Wegmüller 2014, S. 27ff). Nicht nur für Kinder ist eine adäquate Wohnumgebung wichtig. Ein vielfältiges Wohnumfeld führt auch zu mehr Kontakten zwischen erwachsenen Anwohnenden, zu gemeinsamen Aktivitäten und gegenseitigen Dienstleistungen (vgl. Pro Juventute 2000, S. 12). Auch Erwachsene haben mehr Sozialkontakte, wenn sie an verkehrsberuhigten Strassen wohnen (vgl. Gehrig et al. 2012, S. 7). Oft kommen Kon-



Mitmach-Bautage – auch die Kleinsten helfen beim Bau der neuen Spiel- und Begegnungsorte mit.

takte über die Kinder zustande. Unterschiedliche, kindgerechte Freiräume in der direkten Umgebung von Wohnhäusern führen also zu einer grösseren Wohnzufriedenheit und Lebensqualität für alle (vgl. Verein Fratz Graz 2014, S. 35).

Lieblose Spielplätze

Mit der Kinderfreundlichkeit der Aussenräume ist es in durchschnittlichen Wohnsiedlungen meist nicht weit her. Die kantonalen Bauverordnungen schreiben zwar Mindestflächen für Spielplätze und Freiflächen vor, machen jedoch keine qualitativen Vorgaben. Von den an Bauvorhaben Beteiligten stellt niemand das Wohnumfeld ins Zentrum. So steht in vielen Wohnüberbauungen einfach in einer Ecke des Areals ein klassischer Spielplatz mit Schaukel, Sandkasten und Rutschbahn. Der Rest des Aussenraums beschränkt sich auf Abstandsgrün, anregende Orte für Spiel und Begegnung fehlen und Verbote sowie die Gefahren des Strassenverkehrs schränken den Aktionsraum von Kindern zusätzlich ein (vgl. Kinderbüro Steiermark 2005/2006, S. 31ff). Anschauungsmaterial bietet z. B. das Stadtberner Quartier Schönberg Ost: Der Spielplatz liegt ganz am Rand

des Neubauquartiers, ist von den Wohnungen aus nur durch die Überquerung einer kleinen Strasse erreichbar und hat keine grosse Spielqualität. Entsprechend wird er kaum genutzt. Zwischen den Wohnblöcken sind zwar grosszügige Flächen vorhanden, diese haben aber weitgehend privaten Charakter. Sogar bei Durchgangswegen sind Gartentore angebracht, sodass nicht ersichtlich ist, dass die Wege öffentlich sind. Somit bietet auch das unmittelbare Wohnumfeld kaum Alternativen zum unattraktiven Spielplatz. Ähnliches lässt sich in vielen älteren und neuen Wohnsiedlungen in der Schweiz feststellen.

Ermöglichen, ohne vorzuschreiben

Wie kann nun eine kinderfreundliche Wohnumgebung konkret aussehen? Vor allem erlaubt sie unterschiedliche Tätigkeiten, insbesondere Gestalten und Bauen, Erleben und Beobachten, Bewegen und Austoben, Verstecken sowie Treffen und Begegnung (vgl. Fachstelle SpielRaum 2013). Die Fachliteratur nennt eine Reihe von Gestaltungselementen, welche dies ermöglichen: Raumgliederung und Geländemodellierung bringen Sicht- und Lärmschutz, helfen Konflikte mit Anwohnenden zu

The Playground Project

Ausstellung zum Sozialraum Spielplatz

Noch bis am 15. Mai zeigt die Kunsthalle Zürich auf über 1000 m², dass der Spielplatz, diese Nische in unseren Städten, ein subversiver Ort sein kann, ein Experimentierfeld im öffentlichen Raum für Kunst und Gesellschaft und eine Reibungsfläche für Erwachsene, Eltern und Kinder.

Sozialinfo hat Gabriela Burkhalter, die Stadtplanerin und Kuratorin der Ausstellung interviewt: <http://www.sozialinfo.ch/aktuell/fokus/spielplatz-216/kunsthallezurich.ch>

vermeiden, schaffen Nischen und erhöhen die Spielqualität. Auch eine naturnahe Bepflanzung kann Nischen schaffen und als Sichtsperr dienen. Spielgeräte fordern zum Spiel auf und signalisieren, wo gespielt werden darf. Da die Konzentration auf eine einzige Fläche ein grösseres Konfliktpotenzial mit sich bringt, sind idealerweise Plätze mit unterschiedlichen Angeboten über die ganze Siedlung verteilt. Aufenthaltsorte und Treffpunkte sollten unterschiedliche Gruppen und Generationen ansprechen, wobei es auch Synergien gibt. Ruhezeiten und kommunikationsfördernde Anordnung von Bänken beispielsweise entsprechen sowohl den Bedürfnissen jugendlicher Mädchen als auch denen älterer Menschen. Die verschiedenen Spiel- und Begegnungsorte sollten durch ein Wegenetz mit unterschiedlichen, auch kinderwagengängigen Zugängen und Schleichwegen verbunden sein. Wichtig ist, dass die Räume veränderbar bleiben und Elemente ohne vorgegebene Nutzung vorhanden sind: Ein kinderfreundlicher Freiraum regt an und ermöglicht, schreibt aber die Spielhandlung nicht vor.

Vorteile eines partizipativen Vorgehens

Die Berücksichtigung der oben genannten Kriterien erlaubt es, Kinderfreundlichkeit ohne Einbezug von Kindern herzustellen. Wirklich kinderfreundlich wird ein Raum jedoch erst, wenn die Betroffenen an der Planung und Gestaltung beteiligt sind: Nur wenn Kinder ihren eigenen Lebensraum selber gestaltet haben, trifft dieser auch ihre tatsächlichen Bedürfnisse. Partizipation bringt zudem weitere Vorteile: In Partizipationsprozessen lernen die Beteiligten die Bedürfnisse anderer kennen, entwickeln solidarischeres Verhalten und lernen, Verantwortung zu übernehmen. Der Kontakt zwischen unterschiedlichen Menschen führt zwar eher zu Konflikten als eine Top-down-Planung, schafft aber gleichzeitig auch die Möglichkeit, diese im Gespräch zu lösen. Schliesslich erhöht die Mitarbeit die Identifikation und hilft damit, Vandalismus zu reduzieren. Ein generationenübergreifender Ansatz ermöglicht es auch Erwachsenen, ihre Bedürfnisse einzubringen, was sich positiv auf die Akzeptanz auswirkt (vgl. Wegmüller 2014, S. 55ff).

Sorgfältiges Vorgehen als Bedingung

Damit Partizipation gelingt, ist ein sehr sorgfältiges Vorgehen nötig. Als Erstes müssen mit allen beteiligten AkteurInnen – z. B. Gemeindeverwaltung, Immobilienverwaltungen, Politik – die Rahmenbedingungen geklärt werden. Erst wenn die Partizipationsfachleute einen klaren, ver-



Kinder und Eltern bringen ihre Ideen und Bedürfnisse ein.

bindlichen Auftrag haben und sichergestellt ist, dass auf den Beteiligungsprozess tatsächliche Massnahmen folgen können, darf an die Kinder herantreten werden. Ihnen muss von Anfang an klar kommuniziert werden, welches die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Partizipation sind. Für die Durchführung der Partizipation sind altersadäquate Methoden zu wählen. Anzustreben ist der Einbezug von Kindern in allen Phasen des Prozesses. Besonderes Augenmerk erfordert die Zeitdimension: Planungsprozesse haben einen weiten Zeithorizont. Dieser kann Kindern als Ewigkeit erscheinen. Um Enttäuschungen zu vermeiden, ist es deshalb wichtig, dass die Umsetzung schrittweise stattfindet und zumindest punktuell auch zeitnahe Realisierungen erfolgen.

Geht es um die Kinderfreundlichkeit von Wohnumgebungen, müssen in erster Linie die Kinder selbst zu Wort kommen und ihre eigenen Ideen und Wünsche einbringen und realisieren können.

Wird eine Freiraumentwicklung breiter angelegt und sollen die Bedürfnisse unterschiedlicher Nutzungsgruppen eruiert werden, müssen die verschiedenen Ansprüche ausgehandelt und Kompromisse erarbeitet werden. In diesem Fall sollten Fachpersonen, idealerweise aus der Soziokultur, eine anwaltschaftliche Position für die Kinder einnehmen. Sonst besteht die Gefahr, dass es den Kindern nicht gelingt, ihre Bedürfnisse geltend zu machen.

Gelungenes Beispiel in bestehender Siedlung

Ein gelungenes Beispiel für eine partizipative Umgestaltung eines Wohnumfelds findet sich in der Siedlung Ziegelhof in Langenthal (BE). Der Ziegelhof besteht aus sechs grossen Wohnblöcken. Der Unterhalt der Gebäude und der Umgebung, namentlich auch der Spielgeräte, wurde teilweise jahrelang vernachlässigt. In einem der Häuser ist

Einsatz für kinderfreundliche Räume

Fachstelle und Stiftung für das Spiel im Raum

Die Fachstelle SpielRaum setzt sich für die Schaffung und Verbesserung kinderfreundlicher Spiel- und Lebensräume ein. Sie unterstützt bei der Planung, Belebung, Gestaltung und Vernetzung von naturnahen und vielfältigen Wohnumgebungen und ist Partnerin für die Durchführung von Kinderbeteiligung.

Die Stiftung Spielraum ist eine gemeinnützige Stiftung, welche die Um- oder Neugestaltung

von Spiel- und Begegnungspätzen für jede Altersstufe im öffentlichen Raum in Zusammenarbeit mit Dritten fördert. Allgemein unterstützt sie auch Anliegen, die kinderfreundliche oder generationenübergreifende Spielräume thematisieren.

www.spielraum.ch
facebook.com/fachstellespielraum
www.stiftung-spielraum.ch

die Fachstelle für Integration und Bildung interunido ansässig. Diese hat 2013 die Initiative für eine Neugestaltung des Aussenraums in der Siedlung ergriffen. Es konnten Gelder vom Bund, von der Stadt und weiteren GeldgeberInnen akquiriert und zwei Zuständige der Liegenschaftsverwaltungen vom Projekt überzeugt werden. In der eingesetzten Arbeitsgruppe war sowohl der Fachbereich Stadtentwicklung als auch das Sozialamt und die Stadtverwaltung mit je einem Mitarbeitenden vertreten.

Für interunido war klar, dass die Sache partizipativ angegangen werden muss. Mit

Besonderes Augenmerk erfordert die Zeitdimension: Planungsprozesse haben einen Zeithorizont, der Kindern als Ewigkeit erscheinen kann

dem Partizipations- und Umsetzungsprozess beauftragt wurde die Fachstelle SpielRaum. Diese analysierte zuerst Menge, Verteilung, Zugänglichkeit, Zustand und Qualität der verschiedenen Spiel- und Aufenthaltsräume. Anschliessend holte sie die Ideen von Kindern und Eltern ab. «Was möchtest du in Zukunft hier erleben/machen?» und «Was braucht es dazu?» waren die zentralen Fragen, welche 45 Kinder und 15 Erwachsene beantworteten. Die Fachstelle SpielRaum konkretisierte die Wünsche in einem Massnahmenplan. Der Entscheid darüber, welche Massnahmen um-

gesetzt werden können, fiel aufgrund der Kooperationsbereitschaft der Verwaltungen und der vorhandenen finanziellen Ressourcen. Vor Baubeginn präsentierte die Fachstelle SpielRaum den Kindern im Ziegelhof die Umsetzungspläne. An drei Mitmach-Bautagen installierten die BewohnerInnen dann selber zwei neue Spiel- und Begegnungsorte. Dabei wurden die Arbeiten so geplant, dass selbst ganz kleine Kinder einen Beitrag leisten konnten. So ist u.a. ein massgeschneiderter Turm mit Aussichtsplattform, Kletterstange und Balancierbalken entstanden. Zudem wurden

Sitzbänke platziert und Beerensträucher als Naschhecken gepflanzt. Für ein freundlicheres Erscheinungsbild sorgen farbige Holzpfosten. Die neuen Spiel- und Begegnungsorte werden rege genutzt.

Positives Fazit der Verantwortlichen

Die Projektverantwortlichen sind vom gewählten Vorgehen überzeugt. Der Geschäftsleiter von interunido Thomas Niklaus verweist auf die Vorteile des partizipativen Vorgehens: «Dank dem Beteiligungsprozess entsprechen die entstandenen Spiel- und Begegnungsorte genau den

Bedürfnissen von Kindern und Eltern und werden sehr gut genutzt. Dass allgemein bekannt ist, dass die Kinder die Installationen selber gebaut haben, hat zudem bislang vor Zerstörungsakten geschützt.» Bezüglich Kontakten unter Erwachsenen zieht Niklaus eine gemischte Bilanz. Zwar sei die Mitarbeit der Eltern eine gute Sache gewesen, über den Prozess hinaus sei aber nichts entstanden. Dies liegt laut Niklaus auch daran, dass die Siedlung klein ist und eine hohe Fluktuation aufweist. So sind alle Mitglieder der 2013 entstandenen Erwachsenengruppe bereits wieder weggezogen.

Für Adrian Vonrüti, Vorsteher des Sozialamts, standen beim Projekt die Idee der Frühförderung via Spiel und soziale Kontakte im Zentrum. Aus seiner Sicht wurde im Ziegelhof ein erfolgreicher erster Schritt gemacht. Zur Festigung des Erfolgs hat die Stadt die offene Kinder- und Jugendarbeit beauftragt, die neu entstandenen Spiel- und Begegnungsorte zu bespielen. Die verwaltungsinterne Kooperation zwischen Stadtentwicklung und Sozialamt hat sich für Vonrüti ebenfalls gelohnt: «Zwar war die Stadtplanung schon vorher an sozialen Fragestellungen interessiert, das Projekt war aber eine interessante Erfahrung, wie eine Zusammenarbeit konkret aussehen kann.»

Literatur

Fachstelle SpielRaum (2013): Grundlagen für kinderfreundliche Wohnumfelder. Mit Hilfestellungen zu Planung, Gestaltung und Nutzung. Bern.

Gehrig, Nadine; Wittwer, Alfred; Santini, Angela (2012): «Attraktive Wohnumfelder». Illustrationen von bestehenden Beispielen und Visionen von Kindern und Jugendlichen. Biel: sanu.

Kinderbüro Steiermark (Hrsg., 2005/2006): Architektur Kinderträume. Wie kindgerecht ist, kann und möchte Architektur sein? Vortragsreihe. Graz.

Pro Juventute (Hrsg., 2000): Kindgerechtes und familienfreundliches Bauen. Luzern.

Verein Fratz Graz/Werkstatt für Spiel(t)räume (2014): Von Spielgrausen nach Spielhausen. Auf dem Weg zur bespielbaren Stadt und Gemeinde. Graz.

Wegmüller, Anne (2014): Das verborgene Potential vor der Haustüre. Wohnumfeldnahe Freiraumentwicklung unter Beteiligung von Kindern. Bern.

Arbeitshilfen

Fachstelle SpielRaum (2013): Grundlagen für kinderfreundliche Wohnumfelder. Mit Hilfestellungen zu Planung, Gestaltung und Nutzung. Bern.

<http://www.spielraum.ch/download/leitfaden-kinderfreundliches-wohnumfeld.pdf>

Pro Juventute (Hrsg., 2000): Kindgerechtes und familienfreundliches Bauen. Luzern.

Kantons- und Stadtentwicklung Basel (2009): Auf Augenhöhe 1.20 m. Leitfaden zur Förderung einer kinderfreundlichen Stadtentwicklung. Basel. http://www.bs.ch/publikationen/entwicklung/auf_augenhoehe_1-20m.html



Ein Massnahmenplan wird erstellt und den Kindern präsentiert.